

Jazz als Esperanto der Leidenschaft

WORB • Der Worber Kontrabassist Daniel Schläppi und der New Yorker Marc Copland, Pianist von Weltrang, sind Jazzmusiker, deren intuitiver Zugang zur Musik beeindruckt. Nun starten sie die sechste Tournee im Duo und stellen das dritte gemeinsame Album vor.

Immer wieder Alice: «Alice's Wonderland» heisst die CD, die der in der Lenk geborene und heute in Worb lebende Kontrabassist Daniel Schläppi mit dem New Yorker Pianisten Marc Copland zuletzt aufgenommen hat. Seit drei Jahrzehnten produziert Schläppi auf qualitativ höchstem Niveau: Er initiierte als Leader zahlreiche Projekte, gründete das Label Catwalk, gewann Preise und Stipendien. Seit 17 Jahren veröffentlicht er im Jahresrhythmus unter eigenem Namen CDs, die er mit Grössen des europäischen und globalen Jazz, mit denen er konzertiert, aufnahm. Er spielte hunderte von Konzerten. Mit Marc Copland zum Beispiel in der Jazz Gallery in Manhattan. In den Fachmedien erspielte er sich Aufmerksamkeit und hat, daraus folgend, grosse Resonanz. Er rief den Bejazz-Sommer ins Leben, initiierte einen internationalen Kompositionswettbewerb und beschaffte für beides das nötige Geld. Der 51 Jahre alte Vollblutmusiker bewegte kulturpolitisch einiges, bekam Unterstützung von rund 40 Förderstellen und Stiftungen. Er unterrichtete bei Workshops an Hochschulen, produzierte Radiosendungen über Jazz und Anverwandtes mit – und hat daneben noch einen nicht zu verachtenden Zweitberuf: Als promovierter Historiker forscht und lehrt er an der Uni. Zudem publizierte er mehrere Bücher zu hoch spannenden Themen wie «Die Ökonomie sozialer Beziehungen» (von wegen «antiquierte» Geschichte).

Alice im Wunderland

So weit so gut. Aber zurück zu Alice: Die neue CD – und seine Tochter – heissen so. «Ich habe sie gefragt, sie hat nichts dagegen», sagt der Vater der Elfjährigen pragmatisch. Wesen und Antlitz seines Kindes verändern sich stetig. Nicht so die CD-Cover: Die Artwork bleibt die gleiche. Nur das Bildsujet ändert sich. Diesmal ist es das Schattenspiel von Pflanzenblättern vor einer dämmerungsgelben Wand. «Mehr braucht es nicht. Wir möchten den Aufwand der Form klein halten.» Damit ist alles gesagt. Obwohl das Duo eigentlich nicht den visuellen Wiedererkennungseffekt des CD-Covers bräuchte – den akustischen hat es allemal. Und wer jetzt weiterliest, dürfte dies eigentlich nur tun, während sie oder er sich den Teaser der beiden dazu anhört: <https://soundcloud.com/catwalk-5/alices-wonderland-teaser>. Nicht wahr?!

Sinnlicher Geist und geistige Sinnlichkeit?

Daniel Schläppis Gesicht ist es, das sich der Journalistin bereits bei der ersten Begegnung offenbaren will, bevor es von seinem Träger überhaupt die Erlaubnis dazu zu erhalten scheint: «Eine hohe Stirn, Haare, die sich wehren, zahm zu sein. Mehr noch, zu ergreifen. Kluge Augen, die sich leicht nach innen richten. Da hinein, von wo sie herausblicken. Der Blick etwas müde vom vielen Lesen, Studieren, Recherchieren, Forschen, Herausfinden, Aufschreiben. Eine Brille, die den Intellekt ihres Trägers bewusst unterstreichen will. Die obere Gesichtspartie Schläppis will die klügere sein. Sie beherbergt ein Gehirn, das mehr weiss, als es im Alltag mitteilen kann und manchmal vielleicht darunter leidet. Diese Partie wirkt verschlossener als die untere, stolzer, unnahbarer. Und möchte dies vielleicht auch bleiben. Wenn da nicht der Mund dazwischen käme. Seine Lippen bürgen für sanftmütige Leidenschaft, Emotionalität und Sensibilität, die direkt in die Hände zu fließen scheinen. In die Fingerkuppen, mit denen Daniel Schläppi die Saiten drückt und zupft. Bedenkt man, dass die linke Hand, die auf dem Griffbrett des Basses den Ton bestimmt und den Klang färbt, mit der rechten Hirnhemisphäre



Der US-Amerikaner Marc Copland und der Schweizer Daniel Schläppi (v. l.): «Manchmal legen wir das Programm erst kurz vor dem Konzert fest.» Rainer Ortig

«Mein besonderer Bezug zu Thun»

Daniel Schläppi: «Für mich stellt jedes Thuner Konzert eine Art Heimkehr dar. Ich war in den 1990er-Jahren Mitglied der Thuner Kultband «Twice a Week» um den leider früh verstorbenen Thuner Saxophonisten Raphael Zehnder. Seit 1990 spielten wir in einem Jahrzehnt mehr als 300 Auftritte quer durch Europa, nahmen vier CDs auf und ich fuhr – nomen est omen – zweimal wöchentlich nach Thun zur Probe. Ich habe mit diversen Formationen am Schadau-Festival, an der Verleihung des Thuner Kulturpreises, im Emmentaler, im Alpenrösl, in der Halle 6, der Selve, der Öle-Bar und natürlich immer wieder im Mokka viele Konzerte gespielt. Ich gehörte zum Hausorchester, als Pädru Anliker den Kanto-



nalen Kulturpreis verliehen bekam. Meine erste «Werkschau» veranstaltete ich 2008 in Kooperation mit «Kulturprofit Jenzer» in Steffisburg. 2009 initiierte ich das erste «Jazzfenster» an

der Thuner ktv-Börse. Und aus alter Verbundenheit mit Thun und der Region organisierte ich 2014 im Schloss Bellerive das erste Duo-Konzert mit dem amerikanischen Weltmusiker Marc Copland.»

re verbunden ist, so versteht man, weshalb es dem Musiker gelingt, seine Seele mit den Saiten zu vereinen.»

«Kreativität braucht eine Basis»

Wenn der weltbekannte Jazzpianist Marc Copland aus den USA herreist, um mit Schläppi auf Tournee zu gehen, so weiss er, dass das gemeinsame Konzertieren ganz selbstverständlich gelingen wird. Oft bleibt den beiden im Wortsinne eingespielten Musikern vor einem Auftrittsabend kaum Zeit, sich gemeinsam vorzubereiten. «Ein Konzept gibt es keins.» Da die Zwei improvisieren, gibt es auch keine Repertoireliste. «Wir entscheiden oft erst in der Hotellobby, was wir am Abend spielen werden.» Dieses intuitive Spiel ist es denn auch, welches das Duo ausmacht. Und es ist das, was das Publikum an ihm liebt. Stehende Ovationen inklusive. Wie funktioniert das? «Um aus sich selbst schöpfen zu können, braucht der kreative Mensch eine Basis» so Schläppi, der einst, nebst Geschichte, auch Philosophie studierte. «Man muss die Musik über das Hören verinnerlichen.» Nur mit wenigen Musikerinnen und Musikern sei es mög-

lich, so aufzutreten wie mit Copland. Manchmal kämen nach einem Konzert Zuhörende auf ihn zu und fragten ihn nach dem Namen eines bestimmten Songs, den sie gerade gespielt hätten. «Dann kann ich oft nicht sagen, was es war. Weil wir das meiste aus der Intuition und wie in Trance spielen.»

Klavier und Kontrabass

In Schläppis Verwandtschaft gibt es einige (Volks-)Musikanten. Speziell gefördert wurde er, abgesehen vom obligaten Klavierunterricht, aber nicht. «Im Elternhaus-Alltag liefen DRS 1, Ländler und etwas Jazz.» Dabei fiel ihm der Bass auf. «Ich begann aber erst mit 18 Jahren, den Tieftöner zu spielen – als Autodidakt.»

Viele Jahre verdiente er sein Geld mit dem Spielen auf Anfrage. Für Hochzeiten. Für Beerdigungen. Für Geburtstage. Mit 30 Jahren startete er mit seinen ersten Bands. «Meine Leidenschaft für die Musik und für das Erschaffen dieser Projekte war riesig.» Von Kind an ein Forscher im Geiste, oder besser, ein Forscher des Geistes, wies er sein Schicksal in die richtige Bahn und bil-

dete ihn aus, diesen hungrigen Geist, dicht gefolgt von ebensolcher Seele. Die harmonische Verbindung dieser scheinbaren Gegensätze und der daraus resultierende Erfolg mag aus der richtigen Nahrung entstanden sein, die er beiden gegeben hat: Das Versprechen auf ein Ziel, dessen Weg zwar Grosse höre. Oder jene, die, eben, aus der puren Intuition heraus entstände.

Gänsehaut beim Musik-Wahrnehmen

«Musik ist nur in Entwicklung möglich. Bedeutet Prozess.» So habe er mit vielen zusammen gespielt, hunderte von Konzerten gegeben. Gelernt und gelebt. Im Rahmen eines New-York-Stipendiums der Stadt Bern lernte er 2010 Marc Copland kennen. «Wir haben sofort gemerkt, dass unsere Idee von Musik dieselbe ist.» Manchmal bekomme er Gänsehaut, wenn er die Musik der ganz Grosse höre. Oder jene, die, eben, aus der puren Intuition heraus entstände.

Ist dies das künstlerische Erleben? Dann, wenn der Prozess, das Leben und Erleben dessen, der die Musik spielt, darin hör- und spürbar ist? Wenn es der Künstlerin oder dem Künstler gelingt, seine Botschaft, seine Nachricht unmittelbar in das Herz der Zuhörenden, der Betrachtenden, der Lesenden – je nach Kunstform – zu transportieren. Ohne dass diese verstehen, was gerade passiert. So, als setze das Gefühl dem Intellekt, den es beim Erarbeiten einer Sache braucht, die Krone auf.

Kraft und Macht der Musik

Womit Musikhören zu tun hat? «Es kommt auf die Wahrnehmung der Zuhörenden an, ja. Und darauf, wo sie im Leben stehen. Welchen Prozess sie hinter sich haben oder in welchem sie gerade sind.» Das intensive Erleben habe damit zu tun, wie weit sich ein Mensch auf etwas einzulassen vermöge. «Musik ist die richtige Dosierung von Dissonanz

und Harmonie, von Pause und Tempo. Von vielem mehr. Der suggestiven Kraft der Musik ist unentrinnbar ausgeliefert, wer sich ihr hingibt.» Das Publikum sei bereit, auf eine Reise mitzukommen, wenn jemand es abhole. «Wo gelebte Musik gespielt wird, passiert etwas. Kraft und Macht entstehen.» Musik muss in keinem Land der Welt übersetzt werden. Niemand muss Rücksicht darauf nehmen, mit ihr zu verletzen. «Musik braucht keinen Filter.» Ein Konzert mit Marc Copland lasse sich mit einer Seilschaft vergleichen. «Blindes Vertrauen. Sicherheit in der Unsicherheit. Mut.»

Musiker, Hausmann und Dozent

Daniel Schläppi kennt nicht nur das Adrenalin der Bühne, sondern auch den ganz gewöhnlichen Alltag als Hausmann. Bald muss er aufbrechen: Töchterchen Alice kommt von der Schule heim. Er wird sie betreuen bei den Hausaufgaben, kochen. «Meine Frau arbeitet gerade an ihrem Bühnenprogramm und hat weniger Zeit als ich», sagt der emanzipierte Vater. Seine Frau? «Esther Hasler», schmunzelt Schläppi.

Bevor er geht, erzählt er vom «kreativen Akt» seiner Forschungen. Als er in den Keller des Zunfthauses einer der burgerlichen Gesellschaften Berns hinunterstieg zum Beispiel. Dort Schachteln fand mit «unglaublichen Bildern», die belegten, dass die Ergebnisse seiner Forschungen plausibel waren. «In der Forschung geht es primär um Plausibilität», sagt er.

8000 Personendaten wertete er damals für seine Dissertation aus. Ein Jahr lang. Um die Verhaltensstrukturen der Menschen hierzulande zu analysieren. «Es war ein Wahnsinns-Moment, als sich herauskristallisierte, wie alles zusammenhängt.» Das Sozialverhalten der Menschen sei faszinierend. «Wir müssen oft Beziehungen eingehen, weil wir sie brauchen und nicht, weil wir sie wollen. Weil wir unsere Ziele sonst nicht erreichen können.» Wer verstehen wolle, warum es die Schweiz noch gebe, müsse ihre genossenschaftliche Geschichte kennen. «Denn gemeinsamer Besitz und kollektiv genutzte Ressourcen haben das Land zusammengehalten.» Die Hintergründe erklärte er kürzlich im Essay «Die Eidgenossenschaft», einem von so vielen Gemeindeformen spielen darin eine Rolle. Weshalb wir, als einziges Land der Welt, noch einen «Heimatort» haben und vieles mehr. Hochspannend. Brisant. Eine Erkenntnis zum Erröten. «Das Ergründen ist ein hoch kreativer Prozess. Und das gute Schreiben danach auch», so der Historiker, der auch Lehraufträge an der Uni inne hat.

Leben tut die Familie in einer Genossenschaftssiedlung. Klar. Schläppi schwärmt von Zeitgutschriften anstelle von Bezahlung, wenn, zum Beispiel, Junge Alte betreuen. «Unsere Gesellschaft muss umdenken. Geld allein kann nicht die Zukunft sein.»

Kein Wunder also, wenn all dies ungesagte Wissen in die Musik fliesst; all die er- und gelebten Gefühle der beiden Musiker auf das Wissen und die Gefühle der Zuhörenden treffen: Dann muss die Musik zur Essenz des Lebens werden.

Sonia J. Bauer

Konzert in Thun: 17. November, 19 Uhr, Fundusbühne. Ausserdem spielt das Duo in Biel und Bern. Tourneedaten: www.danielschlaepi.ch www.catwalkjazz.com

Informationen zur Forschertätigkeit: www.hist.unibe.ch/ueber_uns/personen/schlaepi_daniel

Esther Hasler ist vom 26. bis 29. November mit der Berner Premiere ihres sechsten Einfrüstückes «Lichtjahre» in «La Cappella» in Bern zu erleben: www.estherhasler.ch